



*Jahrhundertlang lebten Juden und Christen in Köln
meist friedlich miteinander. Doch 1349 ermordete ein Pöbel
fast die ganze jüdische Gemeinde. Warum?*

Bartholomäusnacht am Rhein

Von GEORG BÖNISCH

Sabbat ist vorüber, Tag sieben im jüdischen Wochenkalendar, Tag der Ruhe, Tag der geistigen Erneuerung. Die Nacht zum 24. August bricht an, an diesem Tag wird dem heiligen Bartholomäus gedacht, einem der zwölf Apostel, der auf schreckliche Weise den Märtyrertod starb. Kaum etwas deutet darauf hin, dass diese Nacht in Köln eine Blutorgie stattfinden wird, die das jahr-

hundertelange Nebeneinander christlicher und jüdischer Gläubiger in der Stadt am Rhein jäh beenden wird.

Köln ist damals eine der größten Metropolen Europas. Mehr als 40 000 Menschen leben hier im Sommer des Jahres 1349 – auch 750 Juden, mindestens. Ihr Viertel liegt mitten im Zentrum und gehört zur Pfarrei St. Laurenz, ein geschlossenes Viertel, doch kein Ghetto. Mauern und Tore sollen es gegen Atta-

cken schützen, der Stadtbote öffnet sie morgens und verschließt sie abends wieder. Dafür zahlen ihm die Juden einen Haufen Geld.

Für sie ist Köln seit Langem schon „die schöne Stadt, von wo Lebensunterhalt ausging für alle unsere in allen Enden zerstreuten Brüder“, urteilte ein Mainzer Schreiber. Ein jüdischer Weltreisender nannte Köln gar „Hauptstadt des Reiches“, weil sie für ihn die attrak-



Darstellung der „Judensau“ aus dem Kölner Dom; Ausgrabungen des Jüdischen Museums am Kölner Rathausplatz



tivste aller Städte zu sein schien. Die meisten Juden sprechen Deutsch, manche haben deutsche Vornamen, und ihre Synagoge, ihr Bad, ihr Tanzhaus haben christliche Handwerker in gotischem Stil errichtet.

Inmitten ihres Viertels liegt das Rathaus der Kölner, ein eher bescheidenes Gebäude, dessen Hauptbalken in einem Judenhaus daneben verankert ist – Statik quasi als ein Symbol für gute Nachbarschaft. Oder, wie es der Historiker Matthias Schmandt formuliert, für die „langwährende Integration der Juden in die städtische Gesellschaft Kölns“. Bis die Koexistenz, die fast ein Vierteljahrtausend andauerte, in der Bartholomäusnacht brutal aufgekündigt wird.

Köln ist 1349 nicht die einzige Stadt, in der Juden getötet und vertrieben werden. Eine Pestwelle rollt vom Mittelmeer heran, und ihr vorausgehend kommt es zu Pogromen, erst in Frankreich, in Straßburg, Speyer, Worms,

Frankfurt am Main, Mainz, Koblenz und schließlich auch in der mittelalterlichen Großstadt am Rhein.

Die Terrorattacken haben mindestens zwei Motive, die miteinander verbunden sind. Einmal ein ökonomisches, weil viele Juden durch für Christen verpönte Zins- und Kreditgeschäfte reich geworden waren und Neider auf den Plan riefen – „ihr baares Geld“, urteilte deshalb ein damaliger Geschichtsschreiber, „war die Vergiftung, welche die Juden tödtete“.

Hinzu kamen religiöse Vorbehalte: Die mittelalterliche Tradition erklärte Juden „in fragwürdiger Bibelauslegung zu Bundesgenossen des Antichristen“, sagt Johannes Heil, Rektor der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Antichrist, das war die Personifizierung des Widergöttlichen, des Satans – weswegen auch die Juden zu „Vorposten des endzeitlichen Gegners“ erklärt worden seien.

Köln ist also kein Sonderfall, die Stadt mit der ältesten Synagoge Deutschlands, aber ein Exempel. An ihm lässt sich zeigen, wie aus nachbarschaftlicher Eintracht blanker Hass wurde, und wie sich machtpolitische Interessen und irrationale Gerüchte zu einer explosiven Mischung vermengten.

Wie lange schon Juden in Köln ihr Zuhause hatten, ist ein Mysterium. Manche Forscher behaupten, seit spätantiken Zeiten; doch sicher belegen lässt sich dies nicht.

Ihre ersten Spuren im Rheinland sind erfasst fürs Jahr 797. Damals war der Jude Isaak Teilnehmer einer Delegation, die im Auftrag Karls des Großen von Aachen aus Richtung Bagdad aufbrach, zum Hof des legendären Kalifen Harun al-Raschid. 802 kehrte Isaak zurück, als Einziger.

Nach 900 kamen immer mehr jüdische Menschen hierher, meist Kaufmannsfamilien, sie stammten vor allem

Verbrennung von Juden

Kolorierter Holzschnitt aus der Schedelschen Weltchronik von 1493

aus Italien und dem Norden und dem Süden Frankreichs.

Zwar deuten Scherbenfunde darauf hin, dass in Köln eine jüdische Gemeinde bereits im ausgehenden 9. Jahrhundert existiert haben könnte. Doch die ersten verlässlichen, schriftlichen Hinweise fallen in jene Zeit, als die Stadt boomte, im 11. Jahrhundert. „Die Niederlassung von Juden geschah also im Gefolge der Stadtentwicklung“, und aller Wahrscheinlichkeit nach wurde sie von offizieller Seite befördert, sagt Johannes Heil. Wer will, der kann die Ansiedlung der Immigranten auch als Teil eines Wirtschaftsprogramms begreifen, das Köln zu einem der wichtigsten Handelsplätze überhaupt werden ließ.

Dafür, dass sie mitten in Köln an prominenter Stelle wohnen durften, forderte der Stadtherr, der Erzbischof, hohe Steuern und Abgaben von den Juden; zur Gegenleistung gehörten freilich auch das Versprechen auf Schutz sowie Privilegien, etwa das Recht auf freie Religionsausübung oder eine eigene Gerichtsbarkeit. Die erste Synagoge wurde 1040 eingeweiht, vielleicht sogar bereits 1021. Bis heute ist nahe der Schatzkammer des Doms das „Judenprivileg“ des Erzbischofs zu sehen, der dort den Juden 1266 noch einmal, in Stein gemeißelt, Schutz vor willkürlichen Abgaben und vor Konkurrenten beim Geldverleih garantierte.

So lebten Christen und Juden friedlich nebeneinander. Die Juden durften städtische Ämter bekleiden, und man benutzte sogar, ein bezeichnendes Beispiel, gemeinsam eine Kloake; deren Reinigungskosten wurden geteilt. Die Nachbarn, urteilte der Historiker Robert Hoeniger, ein exzellenter Kenner des mittelalterlichen Judentums, seien „auf dem besten Wege“ gewesen, „zu einer einheitlichen Bevölkerung zu verschmelzen“.

Doch schon nach wenigen Jahrzehnten kam es zu ersten Übergriffen. Im Herbst 1095 hatte Papst Urban II. zum Kreuzzug gegen die Heiden ins Heilige Land aufgerufen. Für die Kreuzfahrer auf dem Weg in den Nahen Osten sollte die Vernichtung der Feinde Christi nicht erst mit den Muslimen beginnen. Schon im eigenen Land begann der Krieg gegen Ungläubige.



Am 29. Mai 1096 trafen in Köln erste Nachrichten von Gräueltaten gegen Juden in den umliegenden Dörfern ein, die Alternative hieß: „Tod oder Taufe!“ Sofort versteckten Kölner Christen die Bekannten von nebenan in ihren Häusern. Dass fanatisierte Kreuzfahrer wenig später deren Wohnungen plünderten und die Synagoge zerstörten, konnten sie allerdings nicht verhindern.

Auch der Versuch des Erzbischofs, als Schutzherr ja verantwortlich für die jüdischen Bürger, sie heimlich aus Köln zu schmuggeln und sie in Dörfern abseits der Hauptverkehrsrouten ihren Verfolgern zu entziehen, endete fatal. Die allermeisten wurden, mit Unterstützung der Landbevölkerung aufgespürt, wohl 300 Flüchtlinge kamen ums Leben.

Und dennoch wuchs die Gemeinde in Köln nur wenige Jahre nach diesem Pogrom wieder stark an. Die Stadt war gerade für Kauf- und Finanzleute außerordentlich attraktiv, und die Hilfe der Bürger und des Erzbischofs, wenn auch mit Geld bezahlt, hatte vertrauensbildend gewirkt.

An einer wirklichen Toleranz mangelte es, beide Seiten kannten in Glaubensfragen keinen Kompromiss. Aber im täglichen Leben war das Verhältnis

so entspannt, dass den Juden – viel früher als in anderen Städten – sogar Verantwortung fürs Wehrwesen übertragen wurde. Seit 1106 bereits oblag ihnen die Bewachung eines Stadttors, und dass sie tatsächlich auch eine Art Kriegsdienst leisteten, beweist eine Urkunde aus dem Jahr 1252. Sie hätten, heißt es dort eher beiläufig, während eines Waffengangs zwischen Stadtherrn und den städtischen Patriziern „muros et civitatem Coloniensem“ bewacht, die Mauern und die Bürger der Stadt.

Mitte des 12. Jahrhunderts lebten wohl 300 Juden hier, beständig vergrößerten sie ihren Distrikt durch den Ankauf neuer Häuser, zwei Generationen später lag die Zahl jüdischer Bürger bei etwa 500. Etliche waren zugewandert, aus Würzburg etwa, aus Frankfurt am Main oder Trier und Koblenz und sogar aus England.

Wohlhabende Juden beschäftigten christliche Knechte und Mägde, die meist auch bei ihnen wohnten. Wie eng das Miteinander auch auf der Verwaltungsebene war, zeigt die Praxis beim Kauf und Verkauf von Immobilien. Der jüdische Gemeindevorstand bestellte die Geschäfte mit hebräisch verfassten Urkunden, die wiederum wur-

den – auf Deutsch – von Amtleuten im Kataster der Pfarrei St. Laurenz festgeschrieben. Dies belege, argumentiert der Trierer Geschichtsforscher Christoph Cluse, eine „gefestigte Sonderstellung“ der Juden.

Doch 1288 geriet das Koordinatensystem schlagartig durcheinander. Schon lange schwelte ein Konflikt zwischen dem Stadtherrn, also dem Erzbischof, und den Bürgern, die dessen weltliche Machtbefugnisse eindämmen und ihre Stadt allein regieren wollten. In der „Schlacht von Worringen“, an Mann und Material wohl die größte des Mittelalters, geschlagen im Norden von Köln auf der Fühlinger Heide, kam es am 5. Juni zur finalen Entscheidung: Der Erzbischof Siegfried von Westerburg verlor gegen eine Koalition, zu der auch die Kölner Bürger gehörten; er musste die Stadt verlassen und durfte sie nur noch zu religiösen Handlungen betreten.

Für die Juden aber bedeutete die Niederlage des Erzbischofs auch eine Niederlage ihres Schutzherrn. Bislang hatten sie an die Stadt nur ein Drittel des Steuersatzes gezahlt, die der Erzbischof,

Chorgestühl im Kölner Dom, entstanden um 1310, dort, wo die hohen Geistlichen Platz nahmen und nehmen. Zwei Sitze waren reserviert: einer für den Papst, einer für den Kaiser.

Zwei Reliefszenen haben ein- und dasselbe Thema: die „Judensau“ (siehe Abbildung Seite 80). Ein Jude hält das Schwein, ein anderer füttert es, der dritte saugt kniend an dessen Zitzen – eine perfide, aggressive Verhöhnung der Juden, denen das Tier als unrein gilt. In der christlichen Ikonografie symbolisiert es zudem noch den Teufel und das Laster der Unmäßigkeit.

Dann kommt der Sommer 1348. Seit einiger Zeit schon breitet sich die Pest aus, wohl eingeschleppt aus dem Orient. Pestilenz, die tödlichste Krankheit überhaupt. Sie kommt vom Süden her, aus Sizilien, Marseille oder Avignon – allein dort, am Sitz der Kurie, sollen in einem Monat Tausende Menschen umgekommen sein.

Das sind Schreckensnachrichten, und sie werden auf schreckliche Weise noch verdichtet – durch Gerüchte. In Köln wurde verbreitet, Straßburger Juden hätten Christen angestiftet, Quellen

auch: Der Schutzherr der jüdischen Gemeinde ist tot.

Die Schlächter kommen in der Bartholomäusnacht. Die Tore sind keine Hindernisse für die Eindringlinge, Männer und auch Frauen. Sie töten alle, die sich ihnen in den Weg stellen, unter ihnen vier Rabbiner. Selbst Kettenhemden, die die Verteidiger tragen, werden zerhauen – so brutal ist der Kampf. Überall lodern Feuer, aus den Dächern der Häuser, teils mehrgeschossig hoch, schießen Flammen in den dunklen Himmel. Todesschreie aus jedem Winkel, Stunden um Stunden dauert die Blutorgie, die auch eine Rauborgie war. Und nur wenige können fliehen. Für das, was sich abspielt in der drangvollen Enge der Laurenzpfarre, hat ein Chronist dieses schreckliche Wort geprägt: „Juden-schlagen“.

Die Synagoge wird nicht verschont, was wunder. Aber sie wird nicht planlos zerstört. Im Gegenteil, die Judenschläger weiden sie regelrecht aus – Blei und Eisen sind teuer.

Wer die Mordbande war, um diese Frage ranken sich Legenden. Ein Haufen Auswärtiger und einige Habenichtse aus Köln seien die Täter gewesen, hieß es, der mörderische Überfall sei gegen den Willen „gueder luyde“ geschehen. Und überhaupt, die meisten Opfer hätten „sych seluer verbrannt“, samt der Frauen und Kinder. Ein kollektiver Selbstmord also, ein ritueller gar. Um angeblich der Zwangstaufe durch die Invasoren zu entgehen.

Wahrscheinlich stimmt nichts von alledem, die Absicht solcher Darstellungen liegt auf der Hand: Kölns Bürger der Mittel- und Oberschicht sollen außen vor sein, ein Versuch der Entlastung. Belastend und in höchstem Maße entlarvend freilich ist, dass die politische Führung der Stadt, Ratsherren und Domkapitulare, nach diesem Jahrhundertereignis kein Wort des Bedauerns oder des Mitleids finden, im Gegenteil. Sie bekümmert nur, dass „Räuberhände“ sich „jenes Gutes bemächtigt“ hätten, das doch ohne Zweifel ihnen gehöre.

Bald darauf schon einigten sich Walrams Nachfolger und die Stadträte, wem das Gut der getöteten Juden gehöre: Es wurde geteilt. Zwar durften sich, ab 1372, Juden wieder in Köln ansiedeln, wenige Jahrzehnte später aber wurden sie endgültig vertrieben, Neuansiedlungen verboten. Erst 1801 entsteht wieder eine jüdische Gemeinde. ■

Gerüchte heizen eine nie gekannte Hysterie an.

von ihnen kassierte. Jetzt verlangten die Stadtoberen den gleichen Anteil – und sie bekamen ihn. Das Verhältnis kühlte sich ab. Seit Worringen seien die Juden erst recht Leute des Erzbischofs gewesen, und somit, aus Sicht der Stadtgewaltigen, „Gegner der Kommune“, sagt der Heidelberger Rektor Heil.

Anfangs waren es Kleinigkeiten. So durften sie vor ihren Häusern, ohne Genehmigung, keinen Abfallhaufen liegen lassen. Schließlich untersagte der Rat die angestrebte Erweiterung des jüdischen Viertels. Die Geld- und Pfandleihe, der Geschäftszweig, in den die Juden abgedrängt worden waren, geriet zunehmend in die Kritik. Sie galten als unver-schämte Wucherer.

Und die Kirche insgesamt habe die „strenge Abtrennung und Entrechtung“ noch forciert, so die Autorin Nicola Wenge. Mit dem Ergebnis, dass die „sich verschärfende kirchliche Judenfeindschaft bald alle Schichten der Bevölkerung ergriffen“ habe.

Und wie sie sich verschärfte, war für jedermann sichtbar. Ein Beispiel ist das

und Brunnen zu vergiften. Gift und Pest, das ist bald eines, wer Schuld trägt, längst klar. Zwar wird die Pest erst im Januar 1350 ausbrechen, fast ein halbes Jahr nach den Pogromen, aber die Angst geht um.

Wiederholt fragt der Kölner Stadtrat bei den Straßburger Kollegen nach, wie denn die Beweislage sei – und beschließt im Januar 1349, das Judenviertel mit aller Macht vor Übergriffen zu schützen. Auf den ersten Blick ein humanitärer Akt, auf den zweiten hingegen offenbart sich ein politisches Kalkül: So sollen Tumulte verhindert werden, der städtische Frieden ist den Räten heilig.

Doch die Ruhe währt nicht lange. Eine nie gekannte Hysterie herrscht, sie wird noch angeheizt durch haltlose Beschuldigungen: Den Juden werden Hostienschändungen unterstellt. Oder Ritualmorde. Am 14. August stirbt Erzbischof Walram von Jülich in Paris. Eine gute Woche dauert es wohl, bis die Nachricht in Köln eintrifft. Die Neuigkeit heißt jetzt nicht nur: Walram ist tot. Es heißt